

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 3 (1899)  
**Heft:** [27]: Beilage

**Nachruf:** Oberst William de Crousaz  
**Autor:** Kindler

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Laura Helbling.

Unter der stattlichen Zahl junger musikalischer Talente, die in neuerer Zeit aus unserem heimatlichen Boden aufsprossen, befinden sich drei Vertreterinnen der Saiteninstrumente, deren außergewöhnliche Begabung allgemeines Aufsehen erregte und auf deren anmutige Gestalten Mutter Helvetia mit besonderer Freude blickt. Wir meinen die Luzerner Cellistin Elsa Rüegger, deren Künstlerruhm bereits den Ocean überschritten hat, die Basler Geigerin Anna Hegner, die würdige Schwester ihres schon als Wunderkind weltberühmt gewordener Bruders Otto, und als Dritte im Bunde die gleichfalls der edlen, gesangreichen Violine angehaupte Aargauerin Laura Helbling. Von den drei Mädelchenblumen war Laura, der diese Zeilen gelten, wohl die am wenigsten vom Glück begünstigte, indem sie nicht so früh und nicht so lange und konsequent von Meistern ihres Instruments Unterricht empfing, vielmehr genötigt war, sich bald auf eigene Füße zu stellen und wesentlich selbst fortzubilden.

Am 12. März 1882 als die Tochter eines Musiklehrers in dem durch seine Strohindustrie weitihin bekannt gewordenen aargauischen Wohlen geboren, begann Laura ihre Violinstudien im siebenten Lebensjahre, zunächst unter der sorglichen Leitung ihres Vaters. Da des Mädchens außerordentliches Talent immer mehr zu Tage trat, brachte derselbe die zehnjährige nach Frankfurt a. M., damit Meister Hugo Heermann ihr Lehrer werde. Letzterer war aber gerade damals durch seine Virtuosentätigkeit so stark in Anspruch genommen, daß er sich mit der jugendlichen Schülerin verhältnismäßig wenig befassen konnte. Schon nach Jahresfrist wurde Laura daher der Leitung des tüchtigen und gewissenhaften Domkapellmeisters Karl Hartmann in Frankfurt anvertraut, bei dem sich die Feuerelirige in mehrjährigem Unterricht eine ebenso solide Technik wie umfassende Kenntnis der Geigenliteratur aneignete. Schon mit 14 Jahren hatte sie eine auffallende Reife und Selbständigkeit erlangt und beherrschte u. A. nahezu 20 Konzerte für ihr Instrument, darunter neben den Bériot'schen solche von Viotti, Rode, Spohr, Molique, ferner das herrliche E-moll-Konzert von Mendelssohn und dasjenige in G-moll von Max Bruch. Hatte schon das saubere und warmblütige Spiel der zehnjährigen Kleinen in verschiedenen aargauischen Städten, in denen



Laura Helbling. Phot. R. Ganz, Zürich.

sie öffentlich auftrat, Bewunderung erregt, so finden wir die von Frankfurt Heimgekehrte nun immer häufiger in Konzerten thätig, und bald verbreitete sich ihr Ruf durch die gesamte deutsche Schweiz. Schöner, voller Ton, schlicht=natürliche Auffassung, gepaart mit lebhaftem Temperament und ein bereits hochbedeutendes technisches Können gestalteten ihre Leistungen zu wahrhaft herzerfreuenden, und da der Eindruck durch den Liebreiz der jugendlichen Erscheinung verstärkt wurde, erklärt sich der stürmische Beifall, den die Künstlerin überall fand, zur Genüge. Noch höher denn in der schweizerischen Heimat schwollen die Wogen der Begeisterung in der deutschen Reichshauptstadt, wo Laura Helbling am 21. Februar 1897 zum ersten Mal in einer Sonntagsmatinée im Bechsteinsaale erschien und die strenge Berliner Kritik vollständig entwaffnete. „Was soll man zuerst bewundern,“ schrieb Wilh. Tappert fast überschwänglich ins „Kleine Journal“, „den großen, pastosen, an Spohrs Schule erinnernden Ton oder die Sicherheit und Fe-

tigkeit, oder die verblüffende Reife der Auffassung!“ Und kaum weniger schmeichelhaft begrüßte unser gestrenger Landsmann, Dr. Heinr. Welti in der „Tägl. Rundschau“ die fünfzehnjährige Virtuose, „in der uns,“ wie er sich ausdrückt, „eine staunenswerte Naturbegabung und eine tüchtige künstlerische Erziehung entgegnet.“ Seitdem ist ihr die Kunst der Berliner Fachkenner treu geblieben und einstimmig haben dieselben bei ihrem Auftritt vom Frühjahr 1898 wiederum die tadellos saubere Technik der Spielerin nicht weniger anerkannt, als ihr echt musikalisches Naturuell, ihren belebten, durch Frische und Anmut bezaubernden Vortrag. Stetigen Unterricht hat Laura Helbling seit ihren Frankfurter Tagen nicht mehr genossen; doch gab ihr während eines Berliner Winters der treffliche Schüler Joachims, Waldemar Meyer, Stunden, und große Verdienste haben sich um ihre spezifisch geigentechnische wie allgemein musikalische Entwicklung mehrere kunstfertige Gönner erworben, so namentlich der Violinist Herr Alphonse Brun in Zürich und Franz Schörg, unter dessen Leitung sie dieses Jahr zu Brüssel weitere, fruchtbare Studien mache. Möge fernerhin ein günstiger Stern über der aufstrebenden Künstlerin walten, die ihrem unermüdlichen Eifer, ihrer vor keiner Anstrengung zurückstehenden Energie nicht weniger verdankt als ihrer reichen Begabung!

A. Niggli, Aarau.

## † Oberst William de Crousaz.

(1839—1899).

Dumpf schallten die Trommeln und tieferst die Klänge des Trauermarsches, als in vorgerückter Morgenstunde des 4. Juli 1899, vom Kranenkraut Salem, ein langer militärischer Leichenzug gemessenen Schrittes sich in Bewegung setzte, um die sterbliche Hülle des hochverdienten Kreisinspektors der III. Division, Oberst William de Crousaz, nach dem Berner Bahnhof zu geleiten. Wenige Stunden später trachten auf dem Friedhofe in Lausanne, wohin der mit Kränzen reichbedeckte Sarg in schwarzverhängtem Bahnwagen überführt worden war, drei kräftige Gewehrsalven — der letzte Soldatengruß — und während längs den Ufern des blauen Genfersees der rollende Schall der Salven in der Weite sich verlor, schloß sich die Gruft über einen unserer hervorragendsten schweizerischen Instruktionsoffiziere.

In frühester Jugend schon war in William de Crousaz (geb. 1839) der Drang zum militärischen Berufe wach geworden. Da sein Vater im Fürstentum Hohenzollern eine Staatsstelle bekleidete, öffneten sich dem achtjährigen



Oberst William de Crousaz. Phot. Gysl, Aarau.

Knaben die Thore eines preußischen Kadettenkorps, wo ihm eine gründliche soldatische Erziehung zu teil wurde. Mit 16 Jahren verließ er das Kadettenkorps, um in das in Berlin stehende Garde-Grenadier-Regiment Franz Josef einzutreten. Hier erwarb er sich in kurzer Zeit sein erstes Offizierspatent als preußischer Secondelieutenant. Als bald darauf der sogenannte Neuenburgerhandel zu ernsten Verwicklungen zwischen Preußen und der Schweiz Anlaß bot, nahm Crousaz Urlaub, um nicht eventuell gegen sein Vaterland ins Feld ziehen zu müssen.

Obgleich ihm bei seiner hohen Begabung eine schöne militärische Carrière in Preußens Diensten offen stand, zog William de Crousaz doch die Rückkehr in sein Heimatland längerem Verbleiben in fremden Diensten vor. Im Jahre 1860 nahm er seinen Abschied aus dem preußischen Heere und siedelte von Berlin nach den lieblichen Ufern des Genfersees über, wo seine engere Heimat lag.

Mit dem Grade eines Oberstieffünenants, den er 1865 mit dem eines

Stabshauptmanns vertauschte, wurde de Croufaz 1863 dem eidgenössischen Generalstab zugewiesen und fand hier bald in verschiedenen Dienststellungen reichlich Gelegenheit, seine im Auslande erworbenen militärischen Kenntnisse im Dienste seines Vaterlandes zu verwerten. Bei den zentralisierten Offiziersschulen, die meist in Thun stattfanden, war er unter den Obersten Hoffstetter, Stadler und Wieland bald einer der tüchtigsten und beliebtesten Lehrer, der durch sein gediegenes Wissen, sein ausgesprochenes Lehrtalent und seinen klaren, formgewandten Vortrag ebenso sich auszeichnete, wie durch seine mit seinem Tafft, Wohlwollen und hohem Gerechtigkeitsinne gepaarte Strenge. Die französische und die deutsche Sprache beherrschte er gleich vollkommen, wie er auch in seinem Umgange deutsch-erstes Wesen mit echt französischer Liebenswürdigkeit verband. Die Grenzbefreiung 1871 machte er als Major und Adjutant (Generalstabsoffizier) bei der VII. Infanteriebrigade mit.

Durch die im Jahre 1874 zur Annahme gelangte neue Bundesverfassung und die damit ins Leben gerufene Neuorganisation unseres zerstückelten, arg vernachlässigten Wirtschaftsfelds, öffnete sich für de Croufaz ein neues dankbares Wirkungsfeld. Als Instruktionsoffizier I. Klasse wurde er 1875 der II. Division zugewiesen. In dieser Stellung avancierte er ein Jahr später, 1876, zum Oberstleutnant im Generalstab, und 1882 zum Oberst der Infanterie. 1886 erfolgte seine Ernennung zum Kreisinstruktor der V. Division in Alarau, 1895

seine Versetzung in gleicher Eigenschaft zur III. Division nach Bern, wo er bis zu seinem am 1. Juli 1899 erfolgten Tode verblieb. Während diesen 25 Jahren hat Oberst de Croufaz auf dem Gebiete der militärischen Erziehung und der Ausbildung unserer Offiziere und Truppen sich ganz besondere Verdienste erworben. Sein praktischer Blick ließ ihn früh schon die Mängel einer einseitigen Exerzierplatz-Praxis erkennen; mit aller Entschiedenheit trat er deshalb unentwegt für feldmässigere Ausbildung unserer Infanterie in die Schranken. Daneben richtete sich sein Hauptbestreben auf Erzielung grösster Selbstständigkeit und wahrer Schaffensfreudigkeit bei den Cadres, die denn auch unter seinem persönlichen Einflusse nach und nach auf eine immer höhere Stufe gehoben wurden. Was Oberst de Croufaz in diesen beiden Richtungen erzielt hat, davon legte noch nach seinem Tode die aus Truppen der III. und V. Division kombinierte Süddivision bei den jüngsten Manövern beredtes Zeugnis ab.

Seinem Lehrtalente stand seine Begabung als Truppenführer in nichts nach; so führte er unter andern mit bestem Erfolge im Jahre 1889 interimistisch die X. Brigade und 1893 die V. Division im Manöver. Sein Hinschied bedeutet daher für unsere Armee einen doppelt schweren Verlust. Was er gewirkt, ist dagegen nicht verloren, sondern als ein zinstragend Erbeil uns geblieben, und damit hat Oberst de Croufaz ein bleibend Andenken in unserer Armee sich gesichert.

Kindler.

### ❖❖❖ Mischellen. ❖❖❖

#### Billig, aber gut.

Professor Wilson von der Universität Edinburgh erhielt den Titel eines „Arztes Ihrer Majestät der Königin“. Er zeigte dies in der üblichen Weise seinen Höfern durch einen Anschlag auf dem schwarzen Brette an, worunter ein Witzbold die Anfangsworte der Englischen Nationalhymne schrieb: „Gott erhalte die Königin.“

#### Gewissenhaft.

Fräulein Scharf ist die aufmerksamste Angestellte der Leihbibliothek. Kürzlich brachte jemand ein Buch zurück, das sie, wie gewöhnlich, sehr sorgfältig untersuchte. Sie war nicht zufrieden. „Sehen Sie, bitte, selbst“ sagte sie zu dem Abonnenten, „hier, Seite 63, ein Loch, und hier, Seite 64, noch eins!“